

fragilis

Klaus Benhof (Fotografie) und Judith Schauwienold (Skulpturen)
- Vater und Tochter im künstlerischen Dialog -

Die Gestaltung der Einladungskarte lässt erkennen: Eine harte Grenze zwischen Weiß und Schwarz, darauf schwebend das lateinische Adjektiv „fragiles“ - zerbrechlich. Eine Störung? Die klare Abgrenzung der Farbflächen wirkt doch so harmonisch, ihre Bereiche erscheinen so fein und säuberlich getrennt voneinander. Dazu neigen wir doch in unserer Alltäglichkeit und fühlen uns in dieser Rolle auch noch sehr wohl.

Heraklit sagte: *Harmonie ist die gestimmte Spannung-im-Gegensatz* - die Einheit im Gegensatz, *nicht* im Aufheben der Gegensätze. Diese Spannung gilt es als ästhetisches Phänomen zu thematisieren und zu präsentieren, um unser häufig falsch aufgefasstes Harmonieverständnis zumindest ein wenig aufzuweichen.

Wir neigen dazu, immer nur die weiße Seite des Lebens sehen zu wollen - die stabile -, und dabei die schwarze - die fragile - auszublenden. Das wäre die *absolute Aufhebung der Gegensätze*. Ein erschreckend zunehmender Teil unserer heutigen Gesellschaft neigt immer mehr dazu, Probleme zu verdrängen und die damit verbundenen negativen Gefühle zu unterdrücken. Dies wird dem Einzelnen tagtäglich multimedial übergestülpt und er damit auf das fatale Gleis in Richtung „Schau-mal-weg-und-hab-Spaß“ gesetzt, unter der Parole: Meine Vorstellungen und Modelle von Welt sei eure Welt und ihr dürft darin als freier Mensch konsumieren. Die wachsamten Kritiker werden im gleichen Atemzug durch perfide Stigmatisierung auf das Abstellgleis geschoben und verhämt. Sich vollständig durchsetzend ist dies der Weg hin zur Entropie der Differenzen, der Harmonietod der hyperpositiven Lebensgestaltung. Anders ausgedrückt: Er stellt eine Art kulturelles Fallgesetz dar: Von der Höhe differenzierter Vielfalt geht es wieder zurück in die Tiefe der große Einfach.

Was uns diese Lebenseinstellung erst ermöglicht, ist die einzigartige Fähigkeit des Menschen, über die sichtbare Welt ein Glashaus des Schutzes zu imaginieren, das zwar den Blick nach außen ermöglicht, aber ihn im vermeintlichen Schutze der Überwölbung dazu verleitet, den Blick eher nach innen, in die selbst imaginierte Welt des Kopfuniversums zu richten, die zudem bereits mit apriorischen Bedingungs-Formen, d.h. mit bereits festgelegten Gestirnumlaufbahnen ausgestattet ist. So etwas nennt man ein Phantom, ein Trugbild - halb an- und halb abwesend. Die Welt im maßgeschneiderten Kleide des Pseudo-Realismus sehen, das ist die Parole des globalen und ungehindert agierenden Waren- und Medienwahns.

So etwas phantomhaftes schleicht und brennt sich unmerklich und hinterlistig bei uns ein und wir empfinden es als normal oder gar als die Wahrheit schlechthin. Das ist jedoch gerade das fatale an unserer gewohnten kognitiv gesteuerten ästhetischen Betrachtungsweise, dem Prozess der *rein sinnlichen* Wahrnehmung. Diesem entgehen wichtige *anästhetische* Phänomene (das sind solche, die durch unsere Sinne nicht unmittelbar wahrgenommen und erst über Umwege in ihrer schleichend auftauchenden Auswirkung erfasst werden können) die zunehmend unser Gegenwart bedrohen und die jene von uns irrtümlich als stabil angesehene Realität ins Wanken geraten lässt (so z.B. außer Kontrolle geratene Umwelt- und Nahrungsmittelbelastungen durch Gifte und Radioaktivität, unkontrollierte staatliche und kriminelle Internetaktivitäten,

computergesteuerte Börsenaktivitäten - Stichwort: Frequenzhandel).

Diese genannten Aspekte in einer Ausstellung zu thematisieren, ist ein gewagtes Unterfangen und fast unlösbar. Es können nur beispielhafte Ansätze sein, die zu einer Sensibilisierung des dargestellten ästhetischen Problems beitragen und „die gestimmte Spannung-im-Gegensatz aufzeigen“ können.

Wo man lügt, lügt man nicht mehr wie gedruckt, sondern wie photographiert; nein, nicht wie photographiert, sondern *effektiv* photographiert. Eine Ansammlung von Sensationsbildern trägt heute zu einem Gesamtbild der Welt bei, dem nichts in der Wirklichkeit entspricht. (Günter Anders in „Die Antiquiertheit des Menschen“). Eine beeindruckende schöne Welt wird uns heute in Printmedien oder zwischen die Buchdeckel eines Fotobandes gepresst präsentiert und soll uns als Betrachter ins nicht mehr steuerbare Erstaunen *und* gleichzeitig in einen anästhetischen Zustand versetzen, der unsere Empfindungsfähigkeit narkotisierend einschränkt. Es ist als universales Prinzip betrachtet „die Industrialisierung des Bewusstseins“ (Adorno), d.h. die Standardisierung, Gleichförmigmachung und einspurige Effektivierung des Wahrnehmungsprozesses.

In dieser Ausstellung sehen Sie Fotografien von mir, die Sie, wie eben beschrieben, evtl. ebenfalls ins Erstaunen versetzten werden. Das Dargestellte erscheint Ihnen als fotografisches Bild äußerst stabil und einige der Fotos zeigen Objekte, die so real erscheinen, als seien sie lediglich Abbilder von tatsächlich vorhandenen Gegenständen. Die fotografierten Dinge sind von mir konzeptionell so in Szene gesetzt, dass sie genau diese Wirkung evozieren.

Unsere Sinneswahrnehmung wird also getäuscht:

Beispielsweise sind die dargestellten Knochenskulpturen in Wirklichkeit äußerst fragile und instabile Gebilde, die, auf dem Leuchttisch mit nicht sichtbaren Hilfsmitteln arrangiert, letztlich nur als Fotografie bestand haben und teilweise durch die Bildgröße und die Solarisation in ihrer Wirkung erhöht wurden, so dass die tatsächlichen Maßstäbe für den Betrachter völlig außer Kontrolle geraten. Sie demonstrieren das Phänomen des Überwältigenseins und *zugleich* das Scheitern unserer Sinneswahrnehmung. Das Scheitern besteht darin, dass die hochgradige Anfälligkeit der Anordnung der Elemente im Bild und die tatsächliche Größe der einzelnen Objekte gar nicht, oder zumindest nicht unmittelbar erkennbar ist.

Andere Fotos zeigen reine Lichtphänomene, die als Fotografie gleichwohl wie räumliche Gegenstände wirken, in der Realität aber nur flüchtige Lichterscheinungen darstellen, die lediglich fotografisch eingefroren ihre lang anhaltende Wirkung zeigen.

Einige Fotografien appellieren sehr direkt an das umfassende und häufig verschüttete Empfinden des Betrachters: innwerden, gewahrwerden, merken und spüren, dass die Fragilität des menschlichen Dasein eine nicht wegzudenkende Begleiterscheinung unseres Lebens darstellt. Wir alle laufen mehr oder weniger auf einem festen gespannten Seil, doch, wehe es gerät ins wanken!

Die skulpturalen Objekte, die Judith Schauwienold in dieser Ausstellung präsentiert, thematisieren die Fragilität der menschlichen Existenz direkter und auf eindringlichere Weise. Dazu trägt insbesondere das ungewöhnliche Gestaltungsmaterial bei, das sie für ihre Arbeiten verwendet: Tierische Knochen. Die Knochen werden - unter

Verwendung von Wachs als Verbindungsmaterial - zu skulpturalen Objekten, zu zarten Körperfragmenten arrangiert. In ihrem Aufbau wirken sie äußerst empfindlich und zerbrechlich, teilweise wie ephemere Erscheinungen, bei denen man sofort das Bedürfnis verspürt, sie schützen zu wollen. Diese Empfindung wird in der Ausstellungspräsentation aufgegriffen, indem die außergewöhnlich gefährdeten Gebilde unter durchsichtigen Kästen ihren behüteten Betrachtungsort haben. Diese Hauben wirken in ihrer Erscheinung wie eine Metapher für das schon erwähnte Glashaus, das wir gerne über uns errichten. Es bietet Schutz und ist dennoch jederzeit gefährdet. Kleinste äußere Einwirkungen können es schnell zum Einsturz bringen.

Judith Schauwienold versteht ihren Schaffensprozess gleichzeitig als ein physisches wie auch psychisches Abtasten, als ein Erfahren und Erfühlen dessen, was Fragilität bedeutet.

Ihre neueren Arbeiten sind bestimmt durch die Einbeziehung weiterer Materialien, insbesondere solcher, die einen deutlichen Verweis auf Tiere haben (z.B. Felle, Schlangenhäute). Diese verwendet sie ebenfalls zur Gestaltung von freistehenden Objekten und zur Erstellung von Objektkästen. Hinzu kommen goldfarbene Materialien, die - als Referenz für absolute Beständigkeit - einen Kontrapunkt zu den vergänglichen Materialien darstellen und somit eine Spannung innerhalb der Arbeiten erzeugen. Außerdem stellt die Einbeziehung von „Gold“ eine gewisse Ehrerbietung und Aufwertung der tierischen Materialien dar - eine mit Reliquien korrespondierende Huldigung an das natürliche Material, das in den Arbeiten zur Anwendung kommt.

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einem Zitat von Peter Sloterdijk:

Das Kunstwerk »stellt« nicht eine Welt »auf«, wie Heidegger noch lehrte, sondern **macht wach** für das Gebärdenspiel der allgemein gewordenen Aufstellerei.

Die Ausstellung ist hiermit eröffnet mit dem Wunsch, dass Ihnen jetzt das Erlebnis von wachen Momenten zuteil wird.